

dtv

Ostern ist ein fröhliches Fest: Der Frühling ist da, Blumen sprießen, Eier werden bunt bemalt und Hasen haben plötzlich ungewöhnlich viel zu tun. Für viele ist es das bedeutsamste christliche Fest mit großer Tradition, für andere eine Schokoladenschlacht – aber manchmal ist es auch einfach beides. All die lustigen, heiteren, besinnlichen und unterhaltsamen Seiten des Osterfests beleuchten deutschsprachige und internationale Autoren, die in dieser Anthologie ihre eigene Erfahrung mit dieser Zeit zum Besten geben. Der Herausgeber Günter Stolzenberger lädt zu einem literarischen Streifzug ein, auf dem sich so manche Überraschung entdecken lässt – auch ohne dass man lange danach suchen muss.

Günter Stolzenberger ist freier Publizist und lebt in Frankfurt am Main. Bei *dtv* erschienen bereits einige seiner sehr erfolgreichen Anthologien, darunter: ›Kurt Tucholsky: Dürfen darf man alles‹ (13431 und 14011), ›Wilhelm Busch: Und überhaupt und sowieso‹ (13624 und 14177), ›Joachim Ringelnatz: Zupf dir ein Wölkchen‹ (13822), ›Das Frühlingslesebuch‹ (14089) und ›Das Sommerlesebuch‹ (14119).

DAS GROSSE OSTERBUCH

Herausgegeben
von Günter Stolzenberger



Deutscher Taschenbuch Verlag

Vom Herausgeber Günter Stolzenberger
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Tucholsky. Dürfen darf man alles –
Lebensweisheiten (13431 und 14011)
Busch. Und überhaupt und sowieso –
Reimweisheiten (13624 und 14177)
Ringelnetz. Zupf dir ein Wölkchen –
Gedichte (13822)

Die Kunst des Wanderns (13867)
Weihnachtswahn und Weihnachtswonnen (13925)
Das Frühlingslesebuch (14089)
Das Sommerlesebuch (14119)
Das Herbstlesebuch (14141)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Originalausgabe 2013
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung nach einer Idee von Stefanie Kapp
Mit Vignetten von Katharina Netolitzky
Gesetzt aus der Bembo 10/12,25'
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14194-9

Inhalt

EIN NEST VOLL BUNTER EIER

7

WENN DIE OSTERGLOCKEN TÖNEN

61

OSTERN IST EINE GROSSE GESCHICHTE

93

DAS GROSSE FRÜHLINGSFEST

125

AUFERSTEHUNG *oder* ES GIBT EIN LEBEN...

147

Nachwort

175

Quellennachweis

181



EIN NEST VOLL BUNTER EIER

Ein Ei bei jedem Blumenkelche!
Seht, seht, selbst hier, selbst dort sind welche!

Christian Morgenstern

Axel Hacke

WENN ES DEN OSTERHASEN GÄBE ...

Was den Osterhasen angeht: Ich habe zehn Jahre meines Lebens gebraucht, um zu begreifen, dass es ihn nicht gibt. Dann benötigte ich weitere dreißig Jahre, um den Gedanken fassen zu können, dass es ihn doch geben könnte und sollte.

Manchmal stelle ich mir jedenfalls vor, wie es wäre, es existierte aus irgendeiner entwicklungsgeschichtlichen Laune heraus neben dem Menschen eine zweite aufrecht gehende, denkfähige, im Durchschnitt einssiebzig große Art, welche Autos fährt, in Häusern lebt und in Supermärkten einkauft.

Der Hase nämlich.

(Welcher, wenn er mit einem Fahrrad führe, die Fahrtrichtung durch nach links oder rechts herausgeklappte Hasenohren anzeigen könnte. Aber das nur nebenbei.) Wir müssten uns also die Welt mit den Hasen teilen. Es könnte jederzeit passieren, dass du eines Abends nach Hause kommst, es steht ein Möbelwagen vor der Tür, Möbelpacker schleppen Sachen treppauf. Du kommst in deine Wohnung. Und du sagst, während du deinen Mantel an der Garderobe aufhängst:

»Na, ist im zweiten Stock endlich eine neue Familie eingezogen?«

Und deine Frau antwortet: »Ja, es sind Hasen.«

Fortan spielt dein Sohn im Hinterhof mit den Hasenkindern, und der Hasenmann von nebenan zieht morgens im Flur höflich einen Hut von den Löffeln, um deine Frau zu grüßen, und du flirtest beim Bäcker mit seiner süßen Hasenfrau und entdeckst eine kleine sodomitische Neigung bei dir, aber nur eine klitzekleine. Na, die Frage ist ja nun, ob die

Hasen eine andere Sprache sprechen würden, die man an der Volkshochschule erst lernen müsste, so wie Dr. Dolittle erst die Sprache der Tiere lernen musste, um sich mit ihnen zu verstehen. Nein, das glaube ich nicht. Haben Sie mal *Mein Freund Harvey* mit James Stewart gesehen? Stewart spielt einen wohlhabenden Trunkenbold namens Elwood P. Dowd, der sich einbildet, mit einem zwei Meter zehn großen Kaninchen zusammenzuleben. Oder vielleicht bildet er es sich auch nicht ein, sondern es gibt tatsächlich...? Jedenfalls ist von einer besonderen Kaninchensprache nicht die Rede. Stewart/Dowd redet mit dem Tier ganz normal.

Und was würden die Hasen beruflich so machen?

Das ist klar: Sie wären wirklich nur für Ostern zuständig, für Herstellung, Einkauf, Verteilung und Versteckung von Ostersüßwaren. Entweder in lauter kleinen Hasenfirmen, welche sich gegenseitig Konkurrenz machten. Oder in einer einzigen großen, weltweit operierenden *Easter Bunny Inc.* mit einem fetten Bonzenhasen an der Spitze, welcher, an einer Möhre lutschend, sich in einem Riesenbüro in Manhattan in einem mit Ostergras gepolsterten Chefsessel räkelte.

Könnte man sich auch einen Osterminister vorstellen, welcher Jahr für Jahr vor die Presse tritt, um mit bedeutender Gebärde den Umfang der diesjährigen Eierkontingente bekanntzugeben?

Ja, das könnte man.

Ich weiß nicht, wie diese Hasen sonst noch wären.

Langweilig, weil sie nur über Ostern, Eier und ihr Business zu sprechen in der Lage wären? Oder geduldig interessierte Zuhörer, die, weil sie ja sonst das Jahr über wenig zu tun haben und weil sie nun einmal sehr große Ohren haben, stundenlang auf unseren Sofas sitzen könnten, um unserem Weltgejammer zu lauschen? Egal. Worauf es ankommt, ist doch, dass etwas Neues in unser rätselloses Dasein käme, etwas ganz Anderes, bisher Udenkbares: große, sprechende,

denkende Hasen, welche auch uns Erwachsenen an Ostern etwas zu suchen geben.

Gerade lese ich, in Japan nehme die Zahl der Roboterhaustiere weiter zu; es gebe nicht mehr bloß Robothunde und -katzen, sondern auch künstliche Fische, Hummer und Quallen. Vielleicht surrt eines Tages ein großer, mechanisch sprechender Kunsthase durchs Treppenhaus, hmmm, nun ja...

Immer noch besser als gar nichts.



Hanns Dieter Hüsch

OSTERN

Tja, liebe Leser, wenn Sie mich jetzt sehen könnten, aber Sie können mich ja nicht sehen, aber wenn Sie mich sehen könnten, dann würden Sie sagen, der sieht aber schön bunt aus. Ja, das kommt von der Farbe. Schon zwei Wochen vor Ostern ruft nämlich die Frieda immer, dass du mir am Ostersonntag schön zu Hause bleibst, da werden nämlich Eier gefärbt. Schön, sage ich, wie viel denn? Also ich esse schon mal am 1. Feiertag morgens zwei, mittags zwei, zum Kaffee zwei und abends zwei, macht zusammen acht, am 2. Feiertag dasselbe, macht zusammen sechzehn, und das mal drei – unsere Familie besteht aus Vater, Mutter und einem Kind –, also sechzehn mal drei macht achtundvierzig, sagen wir, die kaputten mitgerechnet macht fünfzig. Fünfzig Eier, sagt die Frieda, du spinnst. Einmal im Jahr ist Ostern, soviel ich weiß, sage ich, da soll das Ei leben, ein Hase ist ja auch nur ein Mensch. Also komm, sagt die Frieda, lass jetzt mal deine Späßchen, ich kaufe dreißig Eier, davon werden zwanzig gefärbt, dann muss sich jeder das eben ein bisschen einteilen. Fünfzig Eier, sagt die kleine Frieda, ich ess sowieso höchstens insgesamt vier. Na, sage ich, ihr seid mir rechte Asketen, so begeht man doch nicht Ostern, ei der Daus.

Also, sagt die Frieda, du brauchst gar nicht weiter dumm zu reden, dreißig Eier und damit basta, nachher müssen wir sie nämlich wieder alle essen. Also gut, sage ich, dreißig Eier, das ist für mich aber dann nur ein halbes Ostern, so wie Weihnachten ohne Schnee, aber wenn man die Schale mit isst, dann geht's ja. Hhmm, macht de Frieda. Doch, sage ich, das soll

sehr gesund sein, wie bei Kartoffeln und Äpfeln, das Wertvollste sitzt direkt unter der Schale, diese Vitamine, deshalb soll man die Schalen nie wegwerfen. Da ist Kalk drin, sagt die Frieda, jetzt zieh dich an, wir müssen los, sonst sind nachher überhaupt keine Eier mehr da. Die kommen doch frisch vom Lande, sage ich, früher kamen immer so Frauen mit Kopftuch und warfen einem die Eier nach. Also Vati, sagt die kleine Frieda, jetzt hör doch endlich mal auf. Gut, sage ich, gehen wir, ihr habt ja keine Ahnung von Ostern. Aber du, du hast natürlich Ahnung, du bist der Oberosterhase, sagt die Frieda. Chefosterhase, wenn ich bitten darf, sage ich.

Ja, und dann holen wir zu dritt – mit feierlichem Schritt – die Eier und tragen sie wie auf Messers Schneide nach Hause. Auf dem Rückweg treffen wir noch einen Intellektuellen. Fröhliche Ostern, sage ich, wir sind gerade dabei, dreißig Eier zu vergesellschaften. Wir färben heute Abend im Kollektiv. Nein, sagt er, da bin ich drüber weg, ich habe mir nur ein Ei als Drahtplastik anfertigen lassen, schließlich kann unsereiner ja nicht mehr an den Osterhasen glauben. Doch, sage ich, ich glaube noch dran. Aber sehn Sie mal, sagt er, es hat sich doch seit einigen Jahren allerhand verändert, und es tut mir also furchtbar leid, aber ich sehe, ich kann den Osterhasen auch nur noch als Alibi für diese Pseudodemokratie sehen. Die Frieda zupft mich am Ärmel und sagt, also wollt ihr hier jetzt diskutieren, oder wolln wir jetzt gehen und die Eier färben. Also, sage ich, entschuldigen Sie, aber wir müssen jetzt Farbe bekennen, und grüßen Sie Ihre Drahtplastik.

Ja, und dann sitzen wir alle um den Küchentisch und finden die Eier diesmal außerordentlich gut gewachsen, und dann wird überall so ein Löchlein hineingepickst, damit sie nicht springen, und dann werden die Eier ganz vorsichtig – pass doch auf – mit einem Löffel in den Kochtopf hineinbalanciert. Und dann studieren wir alle Lohmeyers

Farbenlehre und Lohmeyers Farbestifte und Lohmeyers Farbenbeutel und Lohmeyers Abziehbilder, absolut ungiftig, und Lohmeyers bunte Farbblätter, wo man immer um das Ei so einen heißen Umschlag machen muss. Zwei sind schon gesprungen, sagt die kleine Frieda. Das macht nichts, sage ich, das gibt dann hinterher diese feinen Strukturen. Und dann holen wir alle Tassen und rühren die Farben. Halt, sagt die Frieda, ein Schuss Essig muss dran. Und dann färben wir. Und dann malen wir. Und dann komponieren wir. Und dann nehmen wir die fertigen und übermalen sie noch mal. Und dann entstehen die künstlerischen Eier. Die halten bis Pfingsten. Und dann haben wir einen Spaß und sind gar nicht sachlich. Und dann kommen die gesprungenen Eier dran, und da setzen wir die gesprungenen Linien mit einem Stift so fort, dass man die Sprünge gar nicht mehr sieht, und so helfen uns die Eier auf alle möglichen zeichnerischen Sprünge. Und dann kommen die Abziehbilder dran und so weiter, und wenn einer sagt, warum machen wir das jedes Jahr, sagt der andere gleich, na weil wir das doch früher auch so gemacht haben. Und dann sagt plötzlich die kleine Frieda, guck mal, wie ich ausseh. Und dann sage ich, guck mal, wie ich ausseh. Und dann sagt die Frieda, also ich seh vielleicht aus. Und wir sehen dann alle furchtbar aus.

Ganz bunt und sind von Kopf bis Fuß auf Farbe eingestellt. Und der Tisch sieht vielleicht aus. Und schon putz ich mir am falschen Handtuch die Finger ab. Also wie das hier aussieht, sagt die Frieda dann ein ums andere Mal. Und dann holt sie ein Körbchen. Da legen wir die Eier rein. Und dann stellt sie das Körbchen auf die Fensterbank und sagt, also jetzt beginnt für mich Ostern. Und dann stellen wir das Körbchen wieder auf den Tisch, und die kleine Frieda sagt, jetzt ist richtig Ostern. Und dann tragen wir das Körbchen ins Wohnzimmer und stellen es auf die Truhe, und dann sage ich fröhliche Ostern. Und dann gehen wir wieder in die Küche

und sagen, wie das hier aussieht. Und dann sind wir richtig
abgespannt und müde.

Aber dann ist wirklich Ostern.



Erich Kästner

DER APRIL

Der Regen klimpert mit einem Finger
die grüne Ostermelodie.
Das Jahr wird älter und täglich jünger.
O Widerspruch voll Harmonie!

Der Mond in seiner goldenen Jacke
versteckt sich hinter dem Wolken-Store.
Der Ärmste hat links eine dicke Backe
und kommt sich ein bißchen lächerlich vor.
Auch diesmal ist es dem März geglückt:
Er hat ihn in den April geschickt.

Und schon hoppeln die Hasen,
mit Pinseln und Tuben
und schnuppernden Nasen,
aus Höhlen und Gruben
durch Gärten und Straßen
und über den Rasen
in Ställe und Stuben.

Dort legten sie Eier, als ob's gar nichts wäre,
aus Nougat, Krokant und Marzipan.
Der Tapferste legt eine Bonbonniere.
Er blickt dabei entschlossen ins Leere.
Bonbonnieren sind leichter gesagt als getan.

Dann geht es ans Malen. Das dauert Stunden.
Dann werden noch seidene Schleifen gebunden.
Und Verstecke gesucht. Und Verstecke gefunden:
Hinterm Ofen, unterm Sofa,
in der Wanduhr, auf dem Gang,
hinterm Schuppen, unterm Birnbaum,
in der Standuhr, auf dem Schrank.

Da kräht der Hahn den Morgen an!
Schwupp, sind die Hasen verschwunden.
Ein Giebelfenster erglänzt im Gemäuer.
Am Gartentor lehnt und gähnt ein Mann.
Über die Hänge läuft grünes Feuer
die Büsche entlang und die Pappeln hinan.
Der Frühling, denkt er, kommt also auch heuer.
Er spürt nicht Wunder, noch Abenteuer,
weil er sich nicht mehr wundern kann.

Liegt dort nicht ein kleiner Pinsel im Grase?
Auch das kommt dem Manne nicht seltsam vor.
Er merkt gar nicht, daß ihn ein Osterhase
auf dem Heimweg verlor.



Wolfdietrich Schnurre

WOVON MAN LEBT

Jedesmal, wenn es auf irgendein Fest zuging, kam eine Zeit, wo mit Vater nichts anzufangen war. Er stand dann seufzend und in Selbstgespräche vertieft herum, blätterte entschlußlos im Konversationslexikon, kaute, leer vor sich hinstarrend, auf seinen rostfarbenen Schnurrbartenden oder fragte unvermutet mitten im ärgsten Verkehrsgewühl einen violett anlauenden Schupo, was er für besser als Kerzenhalter geeignet hielt: Zwirnsterne oder Bieruntersätze.

Mama war damit (und mit noch einigem anderen) nicht fertig geworden; aber auch Frieda, die dann Mamas Nachfolge antrat, hatte es nicht immer ganz leicht. Doch es lag meistens an ihr; denn daß Vater so oft arbeitslos war, hatte bestimmt nichts mit Faulheit zu tun; Vater hatte eben nur keine Lust, sich den ganzen Tag von mir zu trennen.

»Wie soll ich den Jungen erziehen«, sagte er, »wenn ich ihn bloß zum Abendbrot sehe?«

Frieda schwieg dann und nagte nur finster an ihrer Unterlippe. Dabei hatte sie gar keinen Grund, finster zu sein, denn immer wenn von insgesamt drei Wochen, die uns noch von einem Fest trennten, so etwa zwei herum waren, trat regelmäßig das Unwahrscheinliche ein: Vaters Züge entwölkten sich, er lud Frieda, die damals noch getrennt von uns wohnte, zu einer Tasse Malzkaffee ein und teilte ihr mit, was er sich diesmal wieder Außergewöhnliches hatte einfallen lassen.

Nur als es dann mal auf Ostern zuging, wollte Vater nichts einfallen. Allerdings war es auch noch keinem seiner Freunde und Bekannten, die uns sonst manchmal geholfen hatten, so schlecht wie in jenem Frühjahr gegangen.

Selbst Friedas Bruder, der Straßenfeger war, hatte seine Stelle verloren und saß nun den ganzen Tag in Friedas möbliertem Zimmer herum und wollte abwechselnd die Zentrumspartei, das Wetter und den Reichspräsidenten für seine Entlassung verantwortlich machen.

Aber Vaters Sorgen waren kaum weniger drückend; die Unterstützung reichte knapp für die Miete, und obwohl es Tausenden so schlecht ging wie uns, waren die Schaufenster verlockender mit Schokoladenhasen und Marzipaneiern gefüllt denn je. Es nützte wenig, daß ich Vater schwor, ich würde mich um all das nicht kümmern.

»Ich bitte dich!« rief er; »das kann man doch wohl von einem kleinen Jungen nicht gut verlangen.«

»Was heißt hier klein«, sagte ich.

»Nein, nein«, sagte Vater erregt, »sieh dir nur die Schaufenster an.«

»Und wenn sie mir gefallen?« fragte ich.

»Ruhe«, sagte Vater und begann auf seinen Bartenden zu kauen, »Ruhe; mir fällt da, glaub' ich, was ein.«

Nein, ihm fiel nichts ein; diesmal nicht.

Frieda schüttelte den Kopf, wenn sie ihn so mit hängenden Schultern in der Küche vor dem Fenster stehen sah.

»Du machst dich noch mal kaputt, Otto«, sagte sie und streifte mich dabei mit einem Blick, als hätte *ich* an all diesen Festen schuld.

»Unsinn«, sagte Vater; »es muß doch eine Möglichkeit geben, diesem Jungen eine Osterfreude zu machen!«

»Kleinigkeit«, sagte Frieda; »du nimmst zwanzig Mark und kaufst ihm was für.«

Darauf knallte sie meistens die Tür. Es war aber nicht Wut, was sie so wegrennen ließ, es war Ohnmacht; denn Frieda war auch arbeitslos.

So etwa vierzehn Tage vor Ostern hielt ich Vaters Grübeleien nicht mehr aus. Ich trat zu ihm ans Fenster, und wir schwie-

gen eine Weile zusammen und sahen auf den Hof und auf die abgestorbene Ulme hinaus.

»Laß uns doch am Ostersonntag einfach zu Hause bleiben«, sagte ich dann; »wir können uns ja am Vormittag noch mal die Bilder im Konversationslexikon ansehen; und am Nachmittag könnte man vielleicht mit Frieda und ihrem Bruder ›Mensch, ärgere dich nicht‹ spielen oder so was.«

Vater seufzte. »Für jeden Durchschnittssonntag ein wundervolles Programm; für Ostern jedoch ein Skandal.«

»Und wenn ich zu Frau Hirschberger ginge und uns ihre Schallplatten borgte? Es sind auch zwei Choräle dabei.«

»Musik«, sagte Vater, »macht es nur schlimmer.«

Mehr fiel mir nun auch nicht mehr ein, und bis zum Abend standen wir nur schweigend am Fenster und sahen raus auf den Hof.

Abends brachte Frieda jetzt immer noch ihren Bruder mit. Er verstand Vater gut.

»Wir müssen systematisch vorgehn, Herr Dokter«, sagte er mit der Ordnungsliebe, die ja für ihn als Straßenfeger unerläßlich war; »fangen wir mal bei Ihren Freunden an. Kann Ihnen da einer helfen?«

»Keiner«, sagte Vater gepreßt.

»Weg damit«, sagte der Bruder, als fegte er einen Haufen alter Blätter beiseite. »Weiter: wie steht es mit Ihren Bekannten?«

»Auch nicht besser«, ächzte Vater.

»Schön«, sagte der Bruder aufgekratzt; »nun ist die Sache doch ganz einfach.«

»Darf man mal«, sagte Vater gereizt, »fragen, wieso?«

»Na, doch logisch«, sagte der Bruder, »jetzt wissen Sie, daß es auf Sie ankommt und auf niemand sonst.«

So einfach das vielleicht klang, Vater half dieser Hinweis sehr. Es waren keine zwei Tage vergangen, da sah er in der Küche nach, ob noch etwas Malzkaffee da wäre, setzte den